

Uwe Vormbusch

# Die Herrschaft der Zahlen

Zur Kalkulation des Sozialen  
in der kapitalistischen Moderne

Institut für Sozialforschung · Frankfurt am Main

Campus



# Inhalt

Vorwort .....	9
Einleitung .....	17
Soziokalkulation als historisch spezifische Form des Schreibens von Wert .....	23
Zur Kulturbedeutung des gesellschaftlichen Zahlengebrauchs ...	31
Eine neue Kalkulationsweise .....	37
1 Koevolution von Kalkulation und Kapitalismus .....	41
1.1 Werner Sombart: Buchführung und Kapitalismus als soziogenetische Einheit .....	46
1.1.1 Der umstrittene »erste Starsoziologe« .....	49
1.2 Das kapitalistische Wirtschaftssystem .....	51
1.2.1 »A Ghost in the Machine«: Die Bedeutung des Geistes im Wirtschaftsleben .....	60
1.2.2 Weber und Sombart: Konkurrenz um das Copyright des kapitalistischen Geistes .....	65
1.2.3 Geist und System: Talcott Parsons' Kritik an der zentralen Modellstellung des Wirtschaftsgeistes bei Sombart .....	69
1.3 Die doppelte Buchführung und die Formierung der frühkapitalistischen Unternehmung .....	73

1.3.1 Die kapitalistische Unternehmung als Einheit der Differenz von Soll und Haben . . . . .	76
1.3.2 Die Kulturbedeutung der Buchführung: Entgrenzung und Temperierung des Erwerbsmotivs . . . . .	80
1.3.3 Sombarts erkenntnisleitendes Motiv: Kohärenz statt Konflikt . . . . .	82
1.3.4 Exkurs: Die Diskussion der Sombart-These in Wirtschaftsgeschichte, angewandter Wirtschaftstheorie und kritischer Accounting-Forschung . . . . .	87
1.4 Max Weber . . . . .	92
1.4.1 Der Stellenwert der rationalen Buchführung für die Vergesellschaftung des Handels . . . . .	98
1.5 A Tale of Two Calculations . . . . .	104
2 Soziokalkulation im Human Resource Management . . . . .	117
2.1 Human Resource Management . . . . .	134
2.1.1 Konzeptionelle und historische Hintergründe des Human Resource Managements . . . . .	142
2.1.2 Angloamerikanische Ursprünge des Human Resource Managements . . . . .	148
2.2 Die Subjektivierung von Arbeit . . . . .	151
2.2.1 Foucaults Konzept der Subjektivierung: Produktive Macht und negative Produktivität . . . . .	157
2.3 Soziokalkulation: Personalbewertung und -entwicklung bei hochqualifizierten Beschäftigten . . . . .	166
2.3.1 Das Geschäftsmodell: »Body Leasing« . . . . .	167
2.3.2 Der Führungsrahmen als Maßstab für Personalbeurteilung und -entwicklung . . . . .	176
2.3.3 Karriereplanung, Kompetenzentwicklung und Selbstmanagement im Kontext des »Systematischen Entwicklungsprozesses« . . . . .	180

---

2.3.4 Soziokalkulative Praktiken in Personalbewertung und -entwicklung . . . . .	192
2.4 Interpretation . . . . .	206
2.4.1 Soziokalkulation und Portfoliotheorie: Zur Ökonomisierung des Sozialen . . . . .	212
3 Soziokalkulation . . . . .	219
3.1 Soziokalkulation als subjektivierende Entfaltung des unternehmerischen Arbeitshandelns . . . . .	233
3.2 Die Kalkulation der Zukunft . . . . .	238
3.3 Die Stärke schwacher Zahlen und die Ausdehnung des Kalkulativen . . . . .	240
3.4 Die Schrift der Gesellschaft und die Rhetorik der Kalkulation . . . . .	241
Literatur . . . . .	247



# Einleitung

Theorien der Moderne scheinen ebenso wie Theorien des Kapitalismus ohne einen adäquaten Begriff der Kalkulation auszukommen. Das ist zunächst erstaunlich, weil zentrale kapitalistische und moderne Institutionen wie Markt, Staat und Organisation ohne kalkulative Praktiken nicht vorstellbar sind (vgl. Hopwood und Miller 1994; Porter 1995; Power 1997; Desrosières 2005). Noch erstaunlicher wird dies vor dem Hintergrund der soziologischen Theoriegeschichte, insofern bereits Karl Marx, Werner Sombart und Max Weber ökonomischen Zahlengebrauch in Form der doppelten Buchführung beziehungsweise der rationalen Kapitalrechnung für ein konstitutives Merkmal des modernen Kapitalismus hielten. Die Entwicklung einer Soziologie der Kalkulation sieht sich jedoch der Schwierigkeit einer langen Unterbrechung in der theoretischen Auseinandersetzung mit kalkulativen Praktiken in Wirtschaft und Gesellschaft gegenüber. Scheinbar, so Miller (2005: 30), sind die Soziologen »von einem Terrain verbannt worden, das von offenbar komplexen quantitativen Techniken besiedelt wird, die sie bereitwillig als gesellschaftlich beziehungsweise gesellschaftspolitisch neutrale Methoden bar jeden soziologischen Interesses akzeptierten«. Und so lassen sich heute nicht mehr als »rudimentäre Ansätze einer Soziologie kalkulativer Praktiken« (ebd.: 31) erkennen.

In der neuen Wirtschaftssoziologie (Smelser und Swedberg 1994; Maurer 2008; Beckert und Deutschmann 2009), welche sich vordringlich mit dem Handeln ökonomischer Akteure, der Konstitution von Märkten und ihrer gesellschaftlichen Einbettung beschäftigt, fehlt es bislang an einer kritischen Diskussion kalkulativer Praktiken als eines konstitutiven Aspekts der Hervorbringung von Unternehmen und Märkten. Die Soziologie hat sich im Rahmen der Kapitalismusanalyse zwar immer schon und vor dem Hintergrund der aktuellen, finanzmarktinduzierten Krise sehr intensiv mit der Institution und der historisch-konkreten Ordnung von Märkten auseinandergesetzt. Gleichwohl beginnt sich in Deutschland eine in ihrer Begrifflichkeit

und ihren theoretischen Bezügen eigenständige Soziologie der Kalkulation gerade erst zu entfalten.<sup>1</sup> Mit Ausnahme der breit angelegten Untersuchungen Vollmers (2003a und 2003b) liegt der Schwerpunkt der einschlägigen Arbeiten in der Finanzsoziologie sowie der Mathematiksoziologie (Heintz 1993, 2000a und 2000b). Einige der speziell für die Industrie- und Wirtschaftssoziologie grundlegenden Analysedimensionen: die Entwicklung der Arbeit, Fragen von Kontrolle und Herrschaft, des Zusammenhangs von Organisation, Rationalisierung und Lebensführung, wurden bislang noch kaum aus der Perspektive des organisierten Zahlengebrauchs thematisiert. An dieser Lücke setzt das vorliegende Buch an. Es fragt danach, was praktisch gewonnen und theoretisch noch zu gewinnen ist, wenn die Schnittstelle der organisatorischen und individuellen Planung von Erwerbsbiografien mit Hilfe kalkulativer Praktiken strukturiert und beobachtet wird. Kalkulation wird hier also zunächst empirisch als eine Form der Organisation unsicherer Arbeitszukünfte untersucht. Sie dient nicht allein – wie in großen Teilen der unternehmerischen Rechnungslegung – der Darstellung und Legitimation vergangener Entscheidungen, sondern vor allem der Erzeugung stabiler Erwartungserwartungen unter Bedingungen ökonomischer und gesellschaftlicher Flexibilisierung. Im untersuchten Feld der Personalentwicklung wird den Erwartungen und Ansprüchen der Akteure in Hinblick auf unsichere Erwerbszukünfte mittels »soziokalkulativer« Praktiken eine Form gegeben. Durch diese Parallelisierung der Zukunftserwartungen der Akteure wird ein gemeinsames Handeln auf die Zukunft sicher nicht festgeschrieben – aber es wird wechselseitig beobachtbar, wahrscheinlicher und also »berechenbarer«.

Dass in dieser Arbeit die »Kalkulation des Sozialen« im Mittelpunkt steht, ist auf die fundamentale Verschiebung der Wertbasis des gegenwärtigen Kapitalismus zurückzuführen. Mittels traditioneller Kalkulations- und Bilanzierungsmethoden nur schwer fassbare Wertgrößen, insbesondere das Wissen und die Kompetenzen der Subjekte, werden zur Grundlage von Konkurrenz und Profit – in dieser Einschätzung treffen sich so unterschiedliche Ansätze wie die euphorische Managementlehre eines Peter F. Drucker und die kritische Gesellschaftstheorie eines André Gorz. Diese auf der Ebene

---

1 Vgl. Vollmer 2003a und 2003b, der eine »Soziologie des Rechnens« anmahnt; die Arbeiten aus dem Umkreis der neueren Finanzsoziologie: Knorr-Cetina und Bruegger 2002; Knorr-Cetina und Preda 2004; Kalthoff 2004, 2005, 2009; die Beiträge in Mennicken und Vollmer 2007; Langenohl und Schmidt-Beck 2007; die Arbeiten zum »Finanzmarktkapitalismus«: Deutschmann 2002b, 2008; Streeck und Höpner 2003; Windolf 2005; aus kultursoziologischer Perspektive Stäheli 2007.

von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik unter dem Begriff der »intangible economy« (Eustace 2000, 2003) diskutierte These wird in der Soziologie seit längerem und kontrovers als »Wissengesellschaft« thematisiert (vgl. Konrad und Schumm 1991; Drucker 1993; Stehr 1994; Nonaka und Takeuchi 1995; Stewart 1997; Willke 1998a und 1998b). In einem von Wissen und Innovation bestimmten Kapitalismus werden die sozialen und kulturellen Kapitalien gegenüber dem im engeren Sinne ökonomischen Kapital (Boden, Technik, Geld) immer wichtiger. In der betriebs- und personalwirtschaftlichen Ausarbeitung dieses Themas wird das Wissen und Können aller im Unternehmen Tätigen als ein Vermögen – Humanvermögen – angesehen, das es sorgfältig und langfristig zu entwickeln und an das Unternehmen zu binden gilt. Der betriebswirtschaftliche Investitionsgedanke wird so auf das durch die Subjekte in spezifischer Weise verkörperte Vermögen ausgeweitet. Wie aber kann das immaterielle Vermögen, welches nicht in Form von Tonnen gewogen oder in Form von monetären Wertgrößen gezählt werden kann, ökonomisch repräsentiert und verfügbar gemacht werden? An der Form, wie dieses Kapital qua organisiertem Zahlengebrauch dargestellt wird und in einer Art organisierten »Langsicht« (Dröge und Somm 2005) entwickelt werden soll, werden im Folgenden exemplarisch die Praktiken einer Kalkulation des Sozialen im Feld von Arbeit und Organisation herausgearbeitet. Auf der Basis empirischer Untersuchungen im Feld des Personalmanagements wird die These entwickelt, dass *soziokalkulative* Praktiken die Grundlage neuer Formen der Steuerung und Kontrolle im gegenwärtigen Wissenskapitalismus darstellen. In vielfacher Hinsicht zeigen sich im Feld der Personalentwicklung alle konstitutiven Aspekte des gesellschaftlichen Zahlengebrauchs innerhalb der aktuellen Gesellschaftsformation: seine strukturelle Zukunftsorientierung, seine ebenso objektivierende wie subjektivierende Steuerungslogik sowie seine notwendige Verknüpfung mit diskursiven Verfahren der Evaluation »nicht-tangibler« beziehungsweise »immaterieller« Wertgrößen.

Anhand des Begriffs der Soziokalkulation sollen nicht lediglich die funktionssystembezogenen Steuerungs- und Kontrolleistungen kalkulativer Praktiken untersucht werden, sondern ebenso – in Anschluss an Sombart und Weber – ihre Kulturbedeutung. Kalkulation wird insofern als eine nicht auf den Bereich der Wirtschaft zu beschränkende *Kulturtechnik des Schreibens von Wert* aufgefasst. Diese breite, auf das Verhältnis von Kalkulation und Gesellschaft insgesamt zielende Untersuchungsperspektive ist nicht zuletzt aufgrund des Bedeutungsgewinns zahlenbasierter Steuerungs- und Re-

gulierungskonzepte in gesellschaftlichen Teilbereichen notwendig, denen bislang eine gewisse Eigenlogik zugestanden wurde – gleichviel ob diese Eigenlogik nun normativ oder funktional begründet wird. Die traditionell in öffentlicher Trägerschaft und Verantwortung erbrachten Dienstleistungen in Forschung, Bildung und Gesundheit sind das beste Beispiel für diese gesellschaftliche Landnahme kalkulativer Programme und Technologien, die Michael Power (1994: 4) bezüglich der wissenschaftlichen Forschung treffend als »shift from preoccupations with the scientificity of accounts to the financial accountability of science« charakterisiert.

Welche Vorstellungen gesellschaftlicher Wirklichkeit realitätsmächtig werden, ist auch durch den historisch spezifischen Gebrauch organisierter Zahlensysteme bestimmt. Mit diesen werden jeweils bestimmte Handlungsmöglichkeiten und -restriktionen etabliert, entlang derer soziale Akteure ihre Strategien und Möglichkeiten ausloten. Zahlenbasierte Repräsentationen sozialer Sachverhalte können weder als schlichtes »Abbild« der Wirklichkeit noch als immer auch anders mögliche, bloß kontingente Konstruktionen derselben angesehen werden. Nimmt man zwischen diesen »realistischen« und »konstruktivistischen« Auffassungen gesellschaftlichen Wissens eine dritte, pragmatistische Position ein (vgl. zum Beispiel Strübing 2005), so tritt der Charakter von Kalkulationen als »Werkzeuge, mit denen sich erfolgreich handeln lässt« (Wiesing 2004: 117), zutage. Aus dieser Perspektive stellt sich die Frage, an welchen spezifischen Zwecken und Aufgaben der Zahlengebrauch der Akteure orientiert ist – und welche Konsequenzen dieses »Handeln mit« für die Vorstellungen hat, die diese sich von ihrer sozialen Wirklichkeit machen. Im Fall des Human Resource Managements ist damit zu klären, in welcher Weise organisierte Zahlensysteme spezifische Handlungsmöglichkeiten und -restriktionen für die beteiligten Akteure etablieren. Der organisierte Zahlengebrauch erweist sich hier als Medium von Wissenspraktiken, die bislang unsichtbare und zukünftige Entwicklungspfade von Arbeit sichtbar und für die Akteure verfügbar machen. Hierdurch erlauben sie nicht allein das »Regieren der Gegenwart« (vgl. Miller und Rose 2008), sondern die *Organisation von Zukunft*. Im Anschluss an stärker in der Wissenschaftstheorie und -forschung untersuchte Problemstellungen (vgl. Hacking 1983; Rheinberger 2000; Burri 2008) wird argumentiert, dass mittels des organisierten Zahlengebrauchs eine zuvor nicht existente Repräsentations- und Handlungsebene hervorgebracht wird, auf der die Steuerung und Kontrolle »immaterieller« Vermögen (hier: des gegenwärtigen und zukünftigen Arbeitsvermögens der Beschäftigten) in neuer Weise organisiert werden kann.

Wie dies geschieht, davon handelt das auch empirisch argumentierende zweite Kapitel dieses Buches.

Mittlerweile wird man nur noch wenig Widerspruch für die These erwarten, dass die modernen Gegenwartsgesellschaften durch Zahlen »gemacht« werden. Das gilt für die öffentliche Statistik und das unternehmerische Rechnungswesen ebenso wie für die weniger offenkundigen Folgen eines institutionell abgestützten Zahlengebrauchs. So argumentieren Espeland und Stevens (1998: 331), dass Zahlen nicht lediglich einen abbildenden, sondern ebenso einen performativen Charakter aufweisen: Kategorien wie »Arbeitslose«, »Hochbegabte« und »Kranke« bringen entsprechende Selbstbilder und Handlungsorientierungen der Subjekte in dem Maße mit hervor, in dem diese Kategorien gesellschaftlich institutionalisiert werden. Die kritische angelsächsische Accounting-Forschung argumentiert dabei überwiegend, dass die Macht der Zahlen in weiten Teilen darauf beruhe, dass ihre gesellschaftliche Gemachtheit selbst verborgen bleibe. Mit anderen Worten: Dass Gesellschaften im Medium des Zahlengebrauchs über sich reflektieren könnten, sei in der Regel an die Voraussetzung gebunden, diesen Zahlengebrauch als blinden Fleck der Selbstbeobachtung kritischer Reflexion zu entziehen. Im Laufe der Arbeit wird allerdings deutlich werden, dass diese Hypothese ihre Gültigkeit weitgehend verloren hat. In Expertenkulturen jedenfalls kann von einer »naiv objektivistischen« beziehungsweise, in den Worten von Daston und Galison (2007), »mechanisch-objektiven« Darstellungspraxis keine Rede mehr sein. Die gesellschaftliche Herrschaft der Zahlen wird mithin auf eine neue epistemologische Grundlage gestellt: Sie bedarf des Glaubens an eine objektive Repräsentationspraxis nicht mehr. Die Voraussetzungen, Praktiken und Folgen dieses »reflexiven Zahlengebrauchs« gilt es im Folgenden herauszuarbeiten.